

Magdalena Bushart, Henrike Haug, Aleksandra Lipińska

Gemeine Artefakte

Zur gemeinschaftsbildenden Funktion von Kunstwerken in den vormodernen Kulturräumen Ostmitteleuropas

Die aktuelle Ausgabe von „Ostblick“ versammelt Beiträge, die auf die Tagung „Gemeine Artefakte. Zur gemeinschaftsbildenden Funktion von Kunstwerken in den vormodernen Kulturräumen Ostmitteleuropas“ zurückgehen. Die Veranstaltung fand im November 2012 am Institut für Kunstwissenschaft und Historische Urbanistik/Fachgebiet Kunstgeschichte der Technischen Universität Berlin anlässlich der Einrichtung einer vom Beauftragten der Bundesregierung für Kultur und Medien geförderten Juniorprofessur „Kunstgeschichte Ostmitteleuropas mit dem Schwerpunkt Regionen des gemeinsamen Kulturerbes“ statt; für die Konzeption und Organisation zeichneten Magdalena Bushart und Henrike Haug verantwortlich. Ihr Ziel war es, die identitätsstiftende Rolle von Artefakten in der Gemengelage jener Verbünde und Netzwerke aufzuzeigen, die durch ihre Diversität, im Wechselspiel von Kooperation und Reibung zur Genese eines spezifischen Kulturerbes im östlichen Mitteleuropa beigetragen haben. Dabei standen insbesondere die Regionen im Fokus, in denen (auch) Deutsche gelebt haben und als Akteure in diesen Netzwerken wirkten, beispielsweise in Schlesien, im historischen Preußen, in Böhmen oder Siebenbürgen. Gefragt wurde danach, wie Kunstwerke Gruppenzugehörigkeiten definierten, welche Vorstellungen von Gemeinschaft sich in ihnen manifestierten und wie diese Zuschreibungen wahrgenommen wurden.

Das Tagungsthema war bewusst gattungsübergreifend angelegt, um der Bandbreite der Werke und ihrer Funktionen gerecht zu werden. Im Ergebnis zeichnen sich im Wesentlichen drei Modelle der Identitätsbildung durch Artefakte ab: Den Strategien einer (ideellen wie materiellen) Aneignung bereits vorhandener Werke standen die (Weiter-)Entwicklung beziehungsweise Übernahme von Formen oder Motiven gegenüber, die als Verweis auf das religiöse Selbstverständnis, die soziale Zugehörigkeit oder die geo-

graphische Herkunft einer Gruppe gelesen werden konnten. Eine dritte Option bildete der gezielte Einsatz regional verorteter oder als besonders kostbar erachteter Materialien. Als Akteure fungierten lokal operierende Verbünde wie Räte, Zünfte, Gilden oder Städte, aber auch Gruppen, die – als Adelsfamilien, Gelehrte, Kaufleute, Anhänger einer Konfession oder als geistlicher Orden – zwar in europaweite Netzwerke eingebunden waren, sich aber trotzdem einzelnen Regionen zugehörig fühlten. Sie setzten Kunstwerke ein, um sich als Gemeinschaft zu definieren, um konkrete Orte zu markieren, Unsichtbares sichtbar zu machen oder Flüchtliges zu verstetigen.

Die Beiträge nähern sich den Facetten des Themas auf unterschiedlichen Wegen. Die ersten beiden Aufsätze verhandeln Formen der überregionalen wie regionalen Identitätsstiftung durch die Aneignung von Kunstwerken im religiösen und profanen Kontext, wobei die Grenzziehung zwischen diesen beiden Bereichen offensichtlich kaum zu ziehen ist. Milena Bartlová (Praga / Prag) führt am Beispiel der Pietà von Jilava (Iglau) vor, wie eine religiöse Skulptur zum Gegenstand zwischenkonfessioneller, politischer und ethnischer Auseinandersetzungen werden konnte und auf welche Weise das Werk im Laufe der Jahrhunderte von unterschiedlichen Interessensgruppen (Katholiken, Sudetendeutschen, Tschechen) für die jeweils eigene Definition von Ort und Geschichte vereinnahmt worden ist.

Auch Jan Harasimowicz (Wrocław / Breslau) geht in seinem Aufsatz der Inbesitznahme von Kunstwerken nach, legt dabei jedoch den Schwerpunkt auf die Folgen kriegerischer Auseinandersetzungen. Indem er den Begriff der ‚Beute‘ in den Mittelpunkt seiner Überlegungen stellt, kann er – gleichsam in Weiterführung der ‚Spolienforschung‘ – zeigen, wie stark die Verschiebungen auf der politisch-wirtschaftlichen Land-

karte immer auch Verschiebungen in der Bewertung und Wahrnehmung von Kunstwerken bedeuten.

Die folgenden Beiträge nehmen Emigrantengruppen in den Blick, die Artefakte als Möglichkeit begriffen, das Zusammengehörigkeitsgefühl untereinander zu stärken und sich zugleich von der neuen Umgebung abzugrenzen. Joanna Olchawa (Berlin) verbindet den Fund sächsischer Aquamanilien in Ungarn und Siebenbürgen mit der Auswanderung sächsischer Adeliger in diese Regionen. Die Gefäße erinnerten an die alte Heimat und ihre höfische Kultur, entfalteten aber in der neuen Umgebung ihre eigene Dynamik, indem sie in einem zweiten Schritt zum Vorbild für eine lokale Produktion werden konnten, die neben dem sächsischen auch islamisches Formen- und Motivgut verarbeitete. In fachgeschichtlicher Hinsicht erweist sich, dass die national definierte Forschung des 19. und der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts darum bemüht war, die Artefakte für die kulturelle Selbstbeschreibung zu instrumentalisieren.

Waren es hier die Artefakte, die die Gemeinschaft durch ihre Mobilität bestätigten und konservierten, so handelt der Aufsatz von Evelyn Reitz (Berlin) von der (erzwungenen) Mobilität der Künstler, die sich durch die Entwicklung einer eigenen Ikonographie der gemeinschaftlichen konfessionellen Identität versicherten. Am Werk von Bartholomäus Spranger zeigt die Autorin, wie die Emigranten aus den Niederlanden, die in Prag am international ausgerichteten Hof von Rudolph II. arbeiteten, durch versteckte Hinweise Gruppenzugehörigkeit im Werk thematisierten und zugleich das Gefühl von ‚Fremdheit‘ im Sinne der mittelalterlichen „Peregrinatio“ theologisch zu überhöhen suchten.

Um die Selbstinszenierung einer Gruppe im städtischen Gefüge geht es in den Aufsätzen von Monika Motylińska und Jacek Kriegseisen. Monika Motylińska (Berlin) demonstriert an ausgewählten Beispielen Danziger Fassadengestaltungen um 1600, wie sich das dortige Patriziat am Motivschatz der Antike und einer durch druckgraphische Vorlagen übermittelten Architektursprache orientiert hat, um seine Verbundenheit mit den republikanischen Idealen des Altertums und damit seine weltbürgerliche Orientierung zu demonstrieren und sich zugleich als exklusive Gruppe innerhalb des Danziger Bürgertums zu inszenieren.

Ähnliches lässt sich für das Danziger Rastsilber beobachten, das bei Festen als Element der städtischen Selbstdarstellung eingesetzt wurde. Wie Jacek Kriegseisen (Gdańsk / Danzig) belegen kann, wurde das Silber nicht nur vor Ort, sondern auch auf überregionaler Ebene zu Repräsentationszwecken eingesetzt. Ein Teil der Gefäße diente als diplomatisches Geschenk, mit dessen Hilfe man die politische Position der Stadt abzusichern suchte.

Mit dem Beitrag von Michał Woźniak (Toruń / Thorn) kommt das Problem der konfessionellen Gruppenbildung in Königlich-Preußen in den Blick. Obwohl die Funktion des Altargeräts in den verschiedenen Konfessionen unterschiedlich definiert war, lässt der figürliche und ornamentale Dekor in vielen Fällen keine Rückschlüsse zu, ob etwa ein Abendmahlskelch für eine protestantische oder eine katholische Gemeinde gefertigt worden ist, wohl aber, ob ein katholischer Geistlicher Anhänger der tridentinischen Reformbestrebungen war.

Wie komplex Identitätsstiftung durch Artefakte funktioniert, macht die Analyse von Bauten der Benediktinerkongregation von Böhmen und Mähren deutlich, die Ulrich Fürst (München) vornimmt. In den formalen Unterschieden zwischen den Kirchen wird die Diversität der Interessen innerhalb der Ordensverbände manifest, dennoch lassen sich die unterschiedlichen Positionen in der Summe erneut zu einer Narration zusammenfassen.

In zwei den Band abschließenden Beiträgen wird die Rolle der künstlerisch verwendbaren Materialien diskutiert, die im Kontext der Gruppen- und Gemeinschaftsdefinitionen zum Träger eigener Bedeutungen werden. Baltischer Bernstein wurde und wird durch Deutsche und Polen national kodiert. Diese nationale Vereinnahmung allerdings ist, wie Rachel King (Edinburgh) ausführt, erst seit dem 19. Jahrhundert zu beobachten. Wenn die Herkunft dieses seltenen und begehrten Materials überhaupt in den vorhergehenden Jahrzehnten reflektiert wurde, war es der regionale Bezug zum (Königlichen und Herzoglichen) Preußen, der seine Wahrnehmung und Wertschätzung ausmachte. Aleksandra Lipińska (Berlin) beschreibt am Beispiel einer „Werbe- und Geschenkkampagne“ des Herzogs Julius von Braunschweig-Lüneburg für die in seinem Land vorkommenden Alabaster- und Marmor-

sorten den Versuch, das Material als Instrument der Stiftung einer Gruppenidentität zu verwenden – den Verbund Lutherischer Städte und Herzogtümer. Dabei wird eine Multifunktionalität des Materials betont, das zugleich als Mittel der Selbstdarstellung des Herrschers die wirtschaftliche Entwicklung seines Landes nach außen kommuniziert.

Dass mit dieser Auswahl von Themen und Modellen nicht alle denkbar möglichen Aspekte einer gemeinschaftsbildenden Funktion von Artefakten abgedeckt werden, versteht sich von selbst. Dennoch ist zu hoffen, dass die Fragestellung der Publikation der wissenschaftlichen Analyse der Kunstlandschaften Ostmitteleuropas neue Impulse geben kann. Eröffnet der bewusste Verzicht auf traditionelle Kategorien wie Region, Stil oder Epoche doch die Möglichkeit, altbekannte Objekte neu zu entdecken und unter veränderten methodischen Vorzeichen zu befragen. Dieses Vorgehen erscheint umso sinnvoller, als die multiethnische Prägung ostmitteleuropäischer Kulturräume sich nur bedingt mit Kriterien fassen lässt, die primär auf Geschlossenheit abzielen. Hier Netzwerke und Verbände im regionalen und überregionalen zum Ausgangspunkt der (kunst)-historischen Analyse zu nehmen, erweitert nicht nur die Zugangsmöglichkeiten, sondern berücksichtigt auch die ursprünglichen Kontexte in einem weitaus höheren Maße als der Anachronismus kunsthistorischer Ordnungsschemata.

Titel

Magdalena Bushart, Henrike Haug und Aleksandra Lipińska: Gemeine Artefakte. Zur gemeinschaftsbildenden Funktion von Kunstwerken in den vormodernen Kulturräumen Ostmitteleuropas, in: in: kunsttexte.de/ostblick, Nr. 2: Gemeine Artefakte, 2014 (3 Seiten), www.kunsttexte.de/ostblick.